

*Doktoratskolleg Galizien (Hrsg.): Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums, Innsbruck: Studienverlag 2009, 232 S., ISBN 978-3-7065-4851-9*

Der vorzustellende Band präsentiert Forschungsergebnisse aus der ersten Förderphase des seit 2006/2007 an der Universität Wien bestehenden Doktoratskollegs „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“. Das Kolleg sieht sich einem multidisziplinären kulturwissenschaftlichen Ansatz verpflichtet und geht Kultur, Geschichte und Nachleben dieses ehemaligen habsburgischen Kronlandes nach. Dies erfolgt mittels der theoretisch zumeist solide untermauerten Abhandlung von Teilaspekten der individuellen Forschungen der Doktoranden. Somit stellt das Buch ein buntes Kaleidoskop aktueller, inzwischen zumeist abgeschlossener Projekte dar.

Simon Hadlers und Francisca Solomons einleitender Beitrag spannt den Rahmen für die folgenden Artikel auf. Die Autoren distanzieren sich von dem die traditionelle Galizien-Forschung dominierenden Trend, multikulturelle Lebenszusammenhänge in Erzählungen aufzuspalten, die nur jeweils einer Kultur gewidmet sind. Dass nationale Diskurse die geschichtliche Realität immer mehr prägten, indem sie etwa in Argumentationsmuster Einzug der gesellschaftlichen Akteure hielten, bestreiten die Verfasser dabei nicht. Analytische Begriffe wie „Kontaktzone“, „Kommunikationsraum“ oder „Kulturtransfer“ seien jedoch besonders fruchtbar für die Beschreibung der galizischen Realität.

Jan Surman untersucht die Debatten um die Universitäten in Lemberg und Krakau (Sprachenfrage, Gründung einer ruthenischen Universität) und zeigt, wie sich die Rolle der Universitäten im gesamtgesellschaftlichen Umfeld wandelte. Klemens Kaps behandelt die Peripherisierung der galizischen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und erklärt aus den Prozessen von Kommodifizierung und Kommerzialisierung die Zunahme der ethnischen Spannungen in dem Kronland. Angélique Leszczawski-Schwerk untersucht anhand von polnischen und ruthenischen Frauenzeitschriften die ruthenische und die polnische Frauenbewegung in Galizien. Sie kommt zum Ergebnis, dass die nationalen Gegensätze sich zwar zunehmend bemerkbar machten, aufgrund gleichgerichteter Ziele jedoch zeitweilig überwunden werden konnten.

Francisca Solomon untersucht die Ausbreitung der jüdischen Haskala-Bewegung in Galizien als Beispiel für einen Kulturtransfer und geht dabei insbesondere auf die Figur des Schriftstellers Nathan Samuely (1846-1921) ein, den sie für eine Schlüsselfigur für das Verständnis der kulturgeschichtlichen Kontexte seiner Zeit in Galizien hält. Ihor Kosyk analysiert die Schließung ethnisch gemischter Ehen in Galizien und Lemberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Beispiel für ethnische Distanz und deren Überwindung. Dabei zeigt er die unterschiedlichen Kontexte seines Forschungsgegenstands auf – Recht, Gesellschaft, Ökonomie etc.

Natalija Budnikova untersucht in ihrem linguistischen Beitrag dann die sprachliche Orientierung der frühen ruthenischen Russophilen und damit einen Aspekt der Geschichte der ruthenischen Identitätsbildung in Galizien. Sie zeigt, wie diese Gelehrten einen Weg zwischen Volkssprache, Kirchenslavisch und Russisch suchten und Optionen für die weitere Entwicklung der ukrainischen Standardsprache entwickelten. Ihor Datsenko liest in seinem Beitrag die deutsch-ruthenische Ausgabe des Wörterbuchs der juristisch-politischen

Terminologie der slavischen Sprachen (1851) als „Index der galizischen Realität“. Anhand von Wortfeldern und der Herkunft einzelner Lexeme beleuchtet er den damaligen Stand der ruthenischsprachigen Terminologie in den Bereichen Recht, Politik und Wirtschaft.

Philipp Hofeneder beschäftigt sich dann mit „Sprach- und Geschichtsmythen“ in ruthenischen Geschichtslehrbüchern aus Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Anhand von Beispielen klassifiziert er diese Mythen, die darauf abzielten, die Eigenständigkeit der ruthenisch-ukrainischen Kultur zu begründen und einen Beitrag zur Nationsbildung zu leisten. Simon Hadler beschäftigt sich in seinem Beitrag zu Krakau mit der Produktion nationaler Mythen und wie man im späten 19. Jahrhundert städtischen Raum und nationale Geschichtserzählung verband. Martin M. Weinberger beschäftigt sich mit dem „Festungszyklus“ der österreichischen Gegenwartautorin Marianne Fritz, und wie diese den Kriegsschauplatz Galizien erfasste. Roman Dubasevych schließlich analysiert anhand einer Erzählung von Taras Prohas'ko aktuelle westukrainische Identitätsdebatten und verweist auf starke intertextuelle Bezüge, die darauf abzielen, die ukrainische Kultur im „Westen“ zu verorten.

Ungeachtet seiner Heterogenität liefert der Band eine Reihe vorzüglicher Beiträge und eine Fülle theoretisch fundierter Anregungen für weitere Forschungen zu Kultur und Geschichte Galiziens.

Torsten Lorenz (Prag)

*Robert L. Nelson (Hrsg.): Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 through the Present, New York: Palgrave Macmillan 2009, X, 201 S., ISBN 978-0-230-61268-6.*

Der anzuzeigende Band greift die in den Geschichts- und Kulturwissenschaften zu beobachtende Tendenz auf, die deutsche Wahrnehmung Osteuropas und insbesondere Polens aus einer kolonialgeschichtlichen Perspektive zu betrachten und zu fragen, inwiefern das deutsche Verhältnis zu Osteuropa kolonialen Charakter trug. Die chronologisch angeordneten sieben Beiträge behandeln dabei weniger den Zweiten Weltkrieg, auf dem bis zum Erscheinen des Bandes der zeitliche Schwerpunkt der Versuche gelegen hatte, die *colonial studies* für die genannte Thematik fruchtbar zu machen. Die Texte gehen stattdessen zeitlich bis ins späte 19. Jahrhundert zurück; ein Beitrag schließlich behandelt die deutsche Sicht auf Osteuropa seit dem Umbruch des Jahres 1989. Die Autoren der einzelnen Beiträge blicken aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven auf ihren Gegenstand, diese reichen von einer literaturwissenschaftlichen über eine wirtschaftsgeschichtliche bis hin zu einer politikwissenschaftlichen Sicht. Die Beiträge sind somit sehr heterogen, und dem Herausgeber gelingt es in seiner viel zu kurzen Einleitung nur bedingt, die Fruchtbarkeit des kolonialgeschichtlichen Ansatzes darzulegen.

Kristin Kopp untersucht Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“ (1855) auf koloniale Denkmuster und zeigt, wie Freytag auf Elemente aus dem amerikanischen Diskurs über den „wilden Westen“ rekurriert. Sie liest den Roman als „colonial novel par excellence“, der einen qualitativen Sprung vollziehe und Polen nicht mehr bloß zum Ort mache, an dem sich „echte“ Männer bewähren könnten. Vielmehr erkläre er es geradezu zur Pflicht, die deutsche Auswanderung eben hierhin zu lenken. Scott M. Eddie knüpft in seinem Beitrag

über die Königlich Preußische Ansiedlungskommission an frühere Forschungen zu dieser Thematik aus eigener und fremder Feder an und untermauert die im Wesentlichen bekannte These, dass die preußische Ansiedlungspolitik bereits vor dem Ersten Weltkrieg gescheitert war. Der Herausgeber Robert L. Nelson untersucht dann anhand der Zeitschrift „Archiv für innere Kolonisation“ dessen Ideenwelt und damit die Osteuropa-Wahrnehmungen einer Gruppe von Wissenschaftlern und Politikern um den Agrarökonom Max Sering. Diese Gruppe propagierte die innere Kolonisation als bessere Alternative zu einer Expansion in Übersee, da hiermit zugleich ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit den Slawen geleistet werde. Nelson zeigt anhand der Zeitschrift, wie sich die Ansichten der Gruppe um Sering während des Ersten Weltkriegs radikalisierten und die vor dem Krieg entwickelten Ideen von „Sozialhygiene“ etc. nun auf die besetzten Territorien in Osteuropa übertragen wurden.

Eduard Mühle untersucht in seinem Beitrag unter Rückgriff auf die Thesen von Ian Kershaw und Hans Mommsen, welche Rolle die deutsche historische Ostforschung der 1930er Jahre für die Legitimierung der nationalsozialistischen Expansion spielte. Er betont, dass Männer wie Hermann Aubin und Fachkollegen mit ihren Visionen von einer Neuordnung Osteuropas „dem Führer entgegengearbeitet“ (Kershaw) und wesentlich dazu beigetragen hätten, die nationalsozialistischen Verbrechen der Kriegszeit zu legitimieren. Vejas Gabriel Liulevicius untersucht vergleichend das Vokabular, mit dem „Ober Ost“ während des Ersten und „Ostland“ während des Zweiten Weltkriegs beschrieben wurden. Er kommt in Anknüpfung an Victor Klemperer zum Ergebnis, dass die Nationalsozialisten statt eine eigene Terminologie zu prägen, traditionelle Begrifflichkeiten gebrauchten und diese zum Teil an ihre Ideologie adaptierten bzw. sie mit neuen Inhalten anfüllten. David Blackbourn behandelt dann am Beispiel der Pripjet-Sümpfe nationalsozialistische Entwürfe zur planerischen Neuordnung osteuropäischer Landschaften während des Zweiten Weltkriegs. Er verweist auf den Konflikt zwischen dem Willen zur Beherrschung und Nutzbarmachung der Natur und dem Streben, diese zu erhalten. Er zeigt dabei, wie die Analogie zu den Indianerkriegen in Amerika dazu diente, die Brutalität des deutschen Vorgehens zu legitimieren. Oliver Schmidtke versucht in seinem Beitrag schließlich, Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Wahrnehmung Polens in den letzten 20 Jahren aufzudecken. Er zeigt, dass der tiefgreifende Wandel im Elitendiskurs über Polen nicht mit einer vergleichbaren Entwicklung in der Wahrnehmung der Masse der deutschen Bevölkerung einherging. Vielmehr zeige sich gerade hier die Persistenz alter Denk- und Wahrnehmungsmuster, in denen Polen als Bedrohung für Wohlstand und Sicherheit angesehen werde.

Der Sammelband hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck: Die interessanten Einzelstudien bilden keine Einheit, auch weil der Herausgeber es unterlässt, sie in einen Zusammenhang zu stellen. Der Herausgeber tut sich schwer mit der Entscheidung für eine eindeutige Begrifflichkeit und unternimmt keinen Versuch, Antworten zu geben, ob und inwiefern es sinnvoll sein kann, kolonialgeschichtliche Ansätze auf das deutsche Verhältnis zu Osteuropa anzuwenden. Der Band liefert somit allenfalls implizite Anregungen für eine „kolonialgeschichtliche“ Beschäftigung mit diesem Thema.

Torsten Lorenz (Prag)

*Roman Mnich: Ivan Franko im Kontext mit Theodor Herzl und Martin Buber. Mit Originalbeiträgen von Ivan Franko, Mathias Acher, J. Karenko, Carpel Lippe, Mychajlo Lozynskyj, Wasyl Szczurat und Osias Waschitz. Antisemitismus und Philosemitismus in Ostgalizien 1886-1916, Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2012, 134 S., Abb., € 14,80, ISBN: 978-3-86628-415-9.*

Das 134 Seiten umfassende Buch des aus der Ukraine stammenden Slavisten setzt sich aus drei Artikeln (S. 9-44) zusammen, die der Verfasser schon in den Bänden 55, 56 und 57 des „Wiener Slavistischen Jahrbuches“ zwischen 2009 und 2011 publiziert hat, und die im Anhang I mit Texten Ivan Frankos sowie im Anhang II mit Texten weiterer zeitgenössischer Autoren in deutscher Sprache beziehungsweise in deutscher Übersetzung ergänzt werden. In seinen drei Artikeln geht Roman Mnich auf die Beziehung des ukrainischen Schriftstellers und Publizisten Ivan Franko (1856–1916) zum Judentum ein und stützt sich in diesen auf Forschungen, die er in Wien durchführen konnte. In seinem ersten Artikel „Ivan Franko und das Judentum: Dimensionen des Problems“ (S. 9-29) befasst sich Mnich mit Franko als Schriftsteller und Publizist, der sich häufig sehr kontrovers mit der jüdischen Problematik auseinandergesetzt hat. So entstammen seiner Feder philosemitische, aber zur gleichen Zeit auch antisemitisch gefärbte Texte, je nachdem mit welcher Frage sich Franko in dem vom Verfasser untersuchten Zeitraum von 1886–1916 befasste. Mnich hebt hervor, dass die ukrainisch-jüdische Beziehungsgeschichte bis heute nur im geringen Maße Interesse bei den ukrainischen Forschern gefunden hat. Der Verfasser kann sich bei seiner Untersuchung von Frankos Schriften auf die grundlegende Studie des bekannten Lemberger Historikers Jaroslav Hrycak über Ivan Frankos Leben stützen, in der er sich den ersten dreißig Lebensjahren des Schriftstellers widmet, und die 2006 in Kiev in ukrainischer Sprache und 2010 in polnischer Übersetzung in Warschau erschien. Mnich bezieht sich in seinen Untersuchungen daher auf die Veröffentlichungen Frankos zu jüdischen Fragen nach dessen dreißigsten Lebensjahr bis zu seinem sechzigsten Lebensjahr, also von 1886 bis zu seinem Tod im Jahre 1916. Er weist hier auch auf die unterschiedliche zeitgenössische Rezeption von Frankos Beiträgen in polnischen und Wiener Zeitungen durch jüdische Kreise in Galizien und in Wien hin, die trotz mancher scheinbar als antisemitisch eingeschätzten Beiträge Frankos ihn wiederholt um seine Meinung als Kenner der Lage der Juden in Galizien baten. Auch hebt Mnich hervor, dass die kritische Einstellung Frankos zur jüdischen Frage in Galizien der zahlreichen Korrespondenz Frankos mit jüdischen Gelehrten, Dichtern, Schriftstellern und Verlegern keinen Abbruch tat.

Im zweiten Beitrag befasst sich der Autor mit „Ivan Franko und Theodor Herzl“ (S. 29–37) und geht hier auf die Rezension Frankos von Theodor Herzls 1896 erschienenen Buch „Der Judenstaat“ ein, die im selben Jahr in der polnischen Wochenzeitung „Tydzień“ erschien und die im Anhang I (S. 46–48) in deutscher Übersetzung nachzulesen ist. Außerdem widmet sich Mnich der Einstellung Frankos zum Zionismus sowie der Frage, ob es zu einem Treffen zwischen Franko und Herzl in Wien gekommen sei. Letzteres hatte der ukrainische Publizist und Politiker Wasyl Szczurat (1871–1948) in der polnischsprachigen jüdischen Zeitung „Chwila“ 1937 behauptet. Mnich betont dagegen, dass weder in den Schriften Herzls oder Frankos ein Hinweis darauf zu finden ist und dass diese Behauptung daher als eine Erfindung Szczurats angesehen

werden müsse. Der diesbezügliche Artikel Szczurats befindet sich in deutscher Übersetzung im Anhang II (S. 123–126).

In seinem dritten Artikel „Ivan Franko und Martin Buber“ (S. 37–44) widmet sich der Verfasser der Beziehung zwischen dem ukrainischen Schriftsteller und dem jüdischen Religionsphilosophen, die sich 1903 in Lemberg persönlich kennen lernten. Die Kontaktaufnahme ging von dem zweiundzwanzig Jahre jüngeren Martin Buber (1878–1965) aus, der Ivan Franko für einen Beitrag über die Juden in Galizien gewinnen wollte, der in seiner noch nicht gegründeten Zeitschrift „Der Jude“ veröffentlicht werden sollte. Für solch einen Beitrag fühlte sich Franko zwar nicht kompetent genug, bot aber Buber an, einen Beitrag über seine persönlichen Erlebnisse mit Juden zu verfassen. Da Buber erst 1916 die Idee der Gründung seiner Zeitschrift verwirklichen konnte, also im Todesjahr Frankos, erschien dieser Artikel nicht in Bubers Zeitschrift. Veröffentlicht wurde Frankos Beitrag „Meine jüdischen Bekannten“ erst 1963 in der in Ost-Berlin erschienenen Sammlung „Iwan Franko: Beiträge zur Geschichte und Kultur der Ukraine“, der ebenfalls in dem vorliegenden Band im Anhang I abgedruckt ist (S. 72–81).

Weitere Texte Ivan Frankos, auf die sich Roman Mnich in seinen Beiträgen bezieht, befinden sich im Anhang I, darunter der 1887 in der polnischen Zeitschrift „Przegląd Społeczny“ veröffentlichte Artikel über „Semitismus und Antisemitismus in Galizien (S. 53–68).

Die Zusammenstellung der selten herangezogenen zeitgenössischen Texte zur ukrainisch-jüdischen Beziehungsgeschichte in Galizien zwischen 1886–1916 in deutscher Übersetzung (soweit sie nicht in Deutsch verfasst wurden) im Anhang I und II ermöglicht dem deutschsprachigen Leser, der nicht mit der polnischen und ukrainischen Sprache vertraut ist, einen guten Einblick in das ambivalente Verhältnis der multiethnischen Beziehungen im damaligen Galizien. Es wäre sehr zu wünschen, dass dieser Band dazu beitragen würde, weitere Studien zur ukrainisch-jüdischen Beziehungsgeschichte anzuregen. Nicht geschadet hätte dem Band jedoch eine letzte Durchsicht, bei der manche orthographische Fehler oder verdrehte Zahlen korrigiert hätten werden können.

Isabel Röska-Rydel (Krakau)

*Nils Busch-Petersen: Oscar Tietz – von Birnbaum / Provinz Posen zum Warenhauskönig von Berlin. Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag 2013, 64 S., broschiert € 6,90, ISBN 978-3-942271-98-1 (= Jüdische Miniaturen; 13).*

Nils Busch-Petersen, der Hauptgeschäftsführer des Handelsverbands Berlin-Brandenburg, hat in der Reihe „Jüdische Miniaturen“ nach Leonhard (1849-1914) im Jahre 2011 nun das Lebensbild von Oscar (1858-1923) Tietz gezeichnet. Es verdient insofern Beachtung, als es dem Leser einen aufschlussreichen Blick auf die von beiden Protagonisten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit Macht vorantriebene umwälzende Änderung der Usancen im deutschen Einzelhandel sowie dem in benachbarten Ländern verschafft.

Einfachsten Verhältnissen eines jüdischen Elternhauses in der Stadt Birnbaum/Warthe (Provinz Posen) entwachsen, befähigte beide ihr messerscharfer Verstand, gepaart mit wacher Beobachtungsgabe, frühzeitig

zu erkennen, dass gebündelter Großmengeneinkauf und schneller Warendurchsatz die Schlüssel zum Erfolg im Einzelhandel sein müssten. Enge Familienbande trugen maßgeblich zur erfolgreichen Entwicklung der Kaufhäuser bei; man half sich gegenseitig, man konnte einander vertrauen. Dies war umso nötiger als der Entwicklung der Brüder massiver, bisweilen böswilliger und antisemitischer Widerstand aus dem Bereich des etablierten Einzelhandels entgegengebracht wurde.

Die mit der Familie Tietz, der auch Onkel Hermann (HERTIE) entstammte, eingeleitete Entwicklung von Warenhäusern war für ihre Zeit nicht weniger umwälzend als die heute stetig wachsende Bedeutung des Onlinehandels.

Busch-Petersen merkt man die Faszination an, die das Lebenswerk dieser genialen Großkaufleute auf ihn ausübt. Diese Faszination sowie das Interesse am Ausgangsort der Protagonisten hat es mit sich gebracht, dass der Handelsverband Berlin-Brandenburg seine Sitzungen gern im Raum Birnbaum abhält, der Stadt, der Oscar Tietz 1913 einen Stadtpark geschenkt hat.

Richtigzustellen ist die Darstellung des Autors, die Stadt habe stets eine polnische Mehrheit aufgewiesen. Tatsächlich betrug das Verhältnis der Stadtbevölkerung nach einer 1910 erfolgten Zählung 75% Deutsche zu 25% Polen, wobei der jüdische Bevölkerungsanteil in der deutschen Mehrheit enthalten war. Auf das gesamte Kreisgebiet bezogen betrug das Verhältnis 51% Deutsche zu 49% Polen.

Dass „die einfache, doch unbeschwerte Kindheit des 13jährigen (1871; LvK) Jungen im Einsegnungsanzug mit der Abfahrt vom kleinen Bahnhof Birnbaum zu Ende ging“, hätte man der liebenswerten Kleinstadt gegönnt, die tatsächlich erst in den späten 1880er Jahren an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde.

Birnbaum hält heute die Erinnerung an seine berühmten Söhne – denen auch der Maler Lesser Ury zugerechnet wird - hoch in Ehren und ist stolz auf seinen Oscar-Tietz-Park.

Leonhard v. Kalckreuth (Bonn/Birnbaum)

*Robert Piotrowski: Spotkania z historią: Pszczew / Treffen mit der Geschichte: Betsche. Pszczew 2011. 102 S.; Abb., ISBN: 978-83-933873-0-4*

*Robert Piotrowski: Spotkania z historią: Osno Lubuskie / Treffen mit der Geschichte: Drossen/Neumark. Osno Lubuskie 2012. 92 S.; Abb., ISBN: 978-83-63809-01-0*

*Robert Piotrowski: Spotkania z historią: Gmina Deszczno / Treffen mit der Geschichte: Gemeinde Dechsel. Deszczno 2012. 92 S., Abb., ISBN: 978-83-934290-0-4*

*Filharmonia Gorzowska. Droga do filharmonii. Bearb. von Robert Piotrowski (u.a.). Gorzów Wielkopolski 2012. 103 S.; Abb. ISBN: 978-83-935544-0-9*

Wie entsteht regionales Bewusstsein ohne nationale Hyperbolisierung? Dieser Frage sind im Zuge der historischen Rückbesinnung auf kleinere Entitäten in den letzten Jahren verschiedentlich Wissenschaftler nachgegangen. Dieses Problem stellt sich vor allem dort, wo nach jahrhundertelangen Traditionen Herrschaftswechsel vor sich gegangen sind, die mit einem weitgehenden oder kompletten Bevölkerungsaustausch verbunden waren. Besonders deutlich im ostmitteleuropäischen Kontext wird dieser

Aspekt in den Gebieten, die bis zur Flucht und Zwangsaussiedlung 1945/1946 überwiegend von Deutschen besiedelt waren. Die polnischen, tschechischen oder slowakischen Neusiedler waren zunächst überwiegend mit den Problemen der Gegenwart, mitunter auch mit der Trauer über den Verlust der eigenen Heimat, etwa in den *kresy* oder der Karpatoukraine, beschäftigt. Zudem bestand eine gewisse Unsicherheit, wie lange man am neuen Wohnort würde bleiben können. Katarzyna Woniak hat in einer noch unpublizierten Dissertation am Beispiel der pommerschen Gemeinden Labes (Łobez) und Flatow (Złotów) vor Kurzem gezeigt, welche Unterschiede in der jeweiligen lokalen Geschichtspolitik in Bezug auf das deutsche Kulturerbe noch bis zum heutigen Tag existieren, je nachdem, ob im gegebenen Ort vor 1945 eine polnische Minderheit bestanden hatte oder nicht<sup>1</sup>. Ähnliche Beobachtungen kann man sicherlich in der Geschichtsregion machen, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als Neumark bekannt war und heute ein Teil der im Grunde historisch schwer zu fassenden Wojewodschaft Lebus mit ihren zwei Hauptstädten Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski) und Grünberg (Zielona Góra) ist. Hier im (ost-)deutsch-polnischen Grenzland tat man sich besonders schwer damit, tragfähige wirtschaftliche, soziale, aber auch identitätsstiftende Strukturen aufzubauen. Die Gegend ist dünn besiedelt und wird erst in den letzten Jahren infrastrukturell erschlossen. Gerade in den größeren Städten waren und sind die Folgen des Krieges in der Architektur weiterhin sichtbar, die Neubewohner definierten sich lange über ihre Herkunftsregion, wie der Soziologe Paweł Lewandowski in einem interessanten Beitrag über Landsberg im Jahre 2012 gezeigt hat<sup>2</sup>. Nichtsdestotrotz hat sich nach dem Wegfallen der nationalkommunistischen Herrschaft nach 1989 gezeigt, dass gerade die lokalen Organe in Zusammenarbeit mit ehrenamtlich tätigen Gruppen ein großes Interesse entwickelten, die Vergangenheit der eigenen Region, Stadt oder Gemeinde in einen neuen Identitätskonstruktionsprozess einfließen zu lassen, der die deutschen Wurzeln nicht mehr ignoriert oder ablehnt, weil die Gefahr etwaige Besitzansprüche von Seiten des Nachbarn westlich der Oder nun nicht mehr existiert.

Während zumindest in Kreisen von Kulturinteressierten vereinzelte Wiederaufbauprojekte wie etwa der gewaltigen Kirchen von Königsberg/Neumark (Chojna) oder Gubin durchaus wahrgenommen worden sind und auch die Ruinen des „Pompeji an der Oder“, der zerstörten Altstadt von Küstrin (Kostrzyn), immer mehr Touristen anlocken, ist über viele Orte in Polen wie in Deutschland wenig bekannt. In einer älteren Rezension hatte ich schon 2011 auf die Bildbände zur Geschichte von Zantoch (Santok) und Tirschtiegel (Trzciel) hingewiesen<sup>3</sup>, nun gilt es in der gleichen Reihe „Treffen mit der Geschichte“ drei weitere Bände anzuzeigen, für die erneut der rührige Landsberger Historiker Robert Piotrowski verantwortlich zeichnet.

Diesmal geht es um die drei Gemeinden Dechsel (Deszczno), Drossen/Neumark (Ośno Lubuskie) und Betsche (Pszczew)<sup>4</sup>. Die Orte haben vielleicht außer einer Tatsache nichts gemeinsam: sie brachten keinerlei

---

<sup>1</sup> Katarzyna Woniak, Von Verdrängen bis Wiederentdecken. Die Erinnerungskulturen in den west- und nordpolnischen Kleinstädten Labes und Flatow seit 1945. Eine vergleichende Studie (Diss. phil., 2012).

<sup>2</sup> Paweł Lewandowski, Tożsamość lokalna Gorzowa: między niemieckim dziedzictwem a polską codziennością, in: Przegląd Zachodni (2012), Nr. 1, S. 157-178.

<sup>3</sup> <http://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/germano-polonica.-e-newsletter-der-kommission-fuer-die-geschichte-der-deutschen-in-polen-e.v/2011/2/ReviewMonograph817813779> bzw.

<http://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/germano-polonica.-e-newsletter-der-kommission-fuer-die-geschichte-der-deutschen-in-polen-e.v/2011/2/ReviewMonograph817813780>

<sup>4</sup> Die geographischen Koordinaten dieser Ortschaften lauten 52° 40' N, 15° 19' O, 52° 27' N, 14° 52' O sowie 52° 28' N, 15° 46' O.

Berühmtheiten hervor und erweckten auch nicht wegen ihres Stadtbilds oder ihrer spannenden Geschichte größeres Interesse. Umso mehr stellt sich für den Betrachter die Frage, wie man solche Lokalgeschichten mit öffentlichem Auftrag gestalten kann. Piotrowski folgt hier weitgehend dem Muster anderer Bände und lässt vor allem Bilder sprechen. Mitunter kann er auf private Ansichtskartensammlungen zurückgreifen, immer jedoch geht er in deutsche wie polnische Archive, um deren ortsbezogene Schätze miteinzubeziehen, vor allem alte Karten und Pläne. Es lässt sich schwer vorstellen, dass diese opulente Darstellung in Zukunft noch einmal durch ein anderes Werk übertroffen werden wird. Die Konzentration auf das Visuelle geht etwas auf Kosten der textlichen Gestaltung. Es ist verständlich, dass es unmöglich war, eigene Forschungsstudien zu den einzelnen Orten durchzuführen. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, gerade die dramatische Umbruchszeit des Zweiten Weltkriegs – aber auch die in Polen vermutlich nicht so interessierende Geschichte des lokalen Nationalsozialismus – etwas genauer zu beleuchten. Beim Lesen der Textpassagen sollte man sich aus sprachlichen Gründen wieder auf die polnische Version beschränken. Immerhin ist es dem Vf. gelungen, weitgehend unbekannte Geschichten aus der Vergangenheit wieder ans Tageslicht zu holen. Gerade wenn es um die engen wirtschaftlichen Verbindungen des einstmaligen Ostbrandenburg mit Berlin und Umgebung geht, erfährt der deutsche Leser allerlei Wissenswertes – von der Urbarmachung des Warthebruchs über die Drossener Maiglöckchenzucht bis hin zur vergessenen Synagoge von Betsche.

Fasst man alle bisherigen und die hoffentlich noch kommenden Bände zusammen, so entsteht durchaus eine andere Art von Regionalgeschichte, die dennoch vieles mit den großen heimatkundlichen Gesamtdarstellungen des 19. Jahrhunderts gemein hat, nämlich das Heben vergessener Wissensschätze im besten positivistischen Geiste.

Ebenfalls im Kontext einer Stärkung des regionalen Profils ist der unter anderem vom gleichen Autor verantwortete Band zu sehen, der zur Eröffnung des Philharmonie-Gebäudes von Gorzów 2011 erschienen ist und der nicht nur die Geschichte des Bauwerks, sondern insgesamt die Musikgeschichte der Stadt Landsberg bis weit zurück in die deutsche Zeit zum Thema hat. In dem reich bebilderten Buch werden verschiedene Bereiche des musikalischen Lebens, von der Vereinskultur über den Musikunterricht, die Baugeschichte bis hin zum Alltag eines Orchesters dargestellt.

Markus Krzoska (Berlin)

*Gustav-Adolf Krampitz: Lodz. Die ehemalige Heimatstadt deutschstämmiger Bürger im Lichte deutscher und polnischer Publizisten und Historiker. Herne: Martin-Opitz-Bibliothek 2012, 98 S. € 18,00 (= Schriftenreihe des Archivs der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien), ISBN: 978-3-923371-36-5.*

Das Buch von Gustav-Adolf Krampitz erschien in der Schriftenreihe des Archivs der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien. Der Autor, der seine Jugendzeit in Lodz verbrachte, ist mit seiner Heimatstadt emotional verbunden. Inspiration zur Verfassung des Textes war eine Artikelsammlung aus Lodzer Zeitungen und Zeitschriften, die er von seinem Cousin bekam. Seine Idee war, diese Artikel „für ein Buch zur Geschichte der ehemaligen Lodzer deutschstämmigen Bürger auszuwerten und historisch auch von



polnischer Seite zu untermauern.“ Krampitzs Anliegen war, nicht nur die polnischen historischen und publizistischen Quellen, sondern auch die polnische schöngeistige Literatur“, u.a. Werke von Władysław Reymont und Bolesław Prus heranzuziehen.

Das Buch ist in drei Kapitel unterteilt. Das erste stellt die Vorgeschichte von Lodz dar. Der Autor schreibt über den Zeitraum vom 14. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Der Begriff „Vorgeschichte“ verwirrt etwas und suggeriert, dass die eigentliche Geschichte der Stadt erst nach dem Zweiten Weltkrieg angefangen hat. Das nächste Kapitel thematisiert Kultur und Kunst der Lodzer Deutschen, u.a. Entstehung und Niedergang der „Lodzer Zeitung“, die Buchhandlung Renner, die Piotrkowska-Straße mit ihren Sehenswürdigkeiten, das Schulwesen, Vereinsleben, das Theater, die evangelische Kirche, bildende Kunst. Einige Unterkapitel wurden sehr umfangreich behandelt, andere wieder bescheiden, z.B. deutsche Kunst. In dem letztgenannten werden neben dem Maler Otto Pippel vor allem Julian Tuwim und Artur Rubinstein präsentiert, die keine Deutschen waren. Im letzten Kapitel schreibt Krampitz über die Heimatstädte deutschstämmiger Bürger in der Lodzer Umgebung, d.h. über Pabianitz, Alexandrow und Konstantynow. Der Text wird mit einem kurzen Ausblick abgerundet.

Der Autor widmet Polen, Juden und Russen in Lodz sehr wenig Zeit. Sein eigentliches Thema sind zwar die Deutschen aber sie handelten in einem Raum, in dem es auch andere Nationalitäten gab. Diese tauchen erst auf, wenn Gustav-Adolf Krampitz über den Zweiten Weltkrieg schreibt. Dabei schreibt er über das Getto in Konstantynow und nicht über das zweitgrößte Getto im besetzten Polen, über das Lodzer Getto. Dies ist wahrscheinlich mit dem Mangel an entsprechender Literatur, über die der Autor verfügte, zu erklären. Die Literatur, die er meistens zitiert, stammt aus der Feder deutschsprachiger Autoren; polnische Forschung ist unterrepräsentiert.

Das Buch ist aber sicher interessant für diejenigen, die mit der Stadt emotional verbunden sind. So wie bei dem Autor der Name „Lodz“ persönliche Erinnerungen wachruft, so geschieht dies auch bei anderen ehemaligen Lodzer Deutschen. Es ist zu hoffen, dass das Buch generell in Deutschland das Interesse an der früheren Textilmetropole weckt.

Krystyna Radziszewska (Lodz)

*Behrens, Gerd: Der Mythos der deutschen Überlegenheit. Die deutschen Demokraten und die Entstehung des polnischen Staates 1916-1922, Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 2013. 749 S., 13 Abb. € 99.95. ISBN 978-3-631-63466-0 (= Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen ; 9).*

Die hier zu besprechende Oldenburger Dissertation von Gerd Behrens füllt mit der Thematisierung des Polenbildes der Parteien der Weimarer Koalition (SPD, DDP und Zentrum) eine Forschungslücke. Der Autor untersucht, wie Sozialdemokratie, politischer Katholizismus und Linksliberalismus zur Idee der Gründung eines polnischen Staates standen und welche Polenwahrnehmung die Stützen der Weimarer Demokratie hatten. Er stellt dabei einmal dar, dass vor 1916 nur im katholischen Zentrum wahre Polenfreundschaft verbreitet war, während Linksliberale und Sozialdemokraten die polnische Staatswerdung ablehnten, da sie fürchteten, dass dieser vom polnischen Adel dominiert werden würde. Eine „Schlachzitzen-Herrschaft“ (261)

entsprach jedoch nicht den Freiheitsideen der SPD und der DDP. Auch die „vermeintliche ‚Intoleranz‘ der Polen gegenüber anderen Nationen“ sprach aus ihrer Sicht gegen die Errichtung eines polnischen Staates, in dem dann die Nichtpolen unterdrückt würden. Das Bild „eines ‚imperialistischen‘ und ‚intoleranten‘ Polens“ (389) wurde vor allem nach der deutschen Proklamation des polnischen Staates im November 1916 in den folgenden Debatten über die möglichen Grenzen dieses Staates dazu verwendet, um die polnischen Ansprüche möglichst klein zu halten. Die nach Größe strebenden Polen wurden dabei als „Träumer“ (406) dargestellt. Polen wurde dabei eine Unfähigkeit zur Realpolitik unterstellt. Die Kritik an der fehlenden „staatsklugen Selbstbeschränkung“ lässt sich dabei auch in der Zentrumspresse finden, die nun immer weniger Sympathien für Polen zum Ausdruck brachte. Die Sozialdemokratie übertrug dagegen nach dem Zusammenbruch des zaristischen Russlands ehemals wohlbekannte stereotype Eigenschaften des ehemaligen Zarenreichs auf den neuen polnischen Staat (511). Die etwas weiter gefasste Rede von der ‚polnischen Unfreiheit‘ (561) und der ‚deutschen kulturellen Überlegenheit‘ (577) lässt sich dagegen bei allen demokratischen Parteien nachweisen. Es wundert daher nicht, dass diese in der Polenpolitik der frühen Weimarer Republik kaum Meinungsverschiedenheiten hatten. Transnationale katholische, sozialistische und demokratische Identitäten waren in den Parteien zu schwach ausgeprägt, um den demokratischen Konsens in der Polenpolitik durch darauf beruhende Sympathien in Frage zu stellen. Selbst die Berufung des Sozialdemokraten Ulrich Rauscher zum deutschen Gesandten in Polen im Jahr 1922 führte daher nicht zu einer wirklichen Abwendung von einer nationalistisch begründeten deutschen Polenpolitik.

Behrens Arbeit macht deutlich wie etabliert und selbstverständlich, das Gefühl der deutschen Überlegenheit gegenüber Polen und die daraus resultierende mangelnde Kompromissbereitschaft in deutsch-polnischen Beziehungen in der Mitte der deutschen Gesellschaft verwurzelt war. Dadurch, dass er schon 1916 und nicht erst 1918 mit der Analyse einsetzt, kann er zeigen, dass keinesfalls die Grenzkämpfe der Jahre 1918-21 die negative Polenwahrnehmung prägten, sondern dass diese auf längere Denktraditionen zurückzuführen ist.

Dieser gute Eindruck wird jedoch dadurch getrübt, dass er an vielen Stellen neben seinen Quellen die Ergebnisse früherer Forschungsarbeiten wie die von Wolfgang Wippermann über den ‚Deutschen Drang nach Osten‘<sup>5</sup> breit referiert und so selbst den gutwilligsten Leser vor eine Geduldsprobe stellt. Da diesem zuvor bereits eine mehr als 220 Seiten lange Darstellung und Kritik von Theorien der internationalen Beziehungen und der Stereotypenforschung zugemutet wird, dürften nur wenige dieses Buch von vorne bis hinten lesen. Schon das Gewicht von mehr als einem Kilo und der Umfang von 749 Seiten wirken nicht gerade einladend. Die Arbeit wirkt insgesamt, ähnlich wie die ebenfalls von Hans-Henning Hahn betreute Dissertation von Beata Lakeberg<sup>6</sup>, die in der selben Publikationsreihe erschien, mehr als interessante Zitatensammlung und Fundgrube, denn als stringente und synthetische Analyse. Mit Blick auf weitere mögliche Veröffentlichungen zum deutschen Polenbild in der von Eva und Hans-Henning Hahn herausgegebenen Reihe ist auf eine stärkere redaktionelle Bearbeitung der Manuskripte und deren Kürzung zu hoffen. Behrens selbst sollte versuchen, seine Forschungsergebnisse noch in synthetisierter Form in Form

---

<sup>5</sup> Wolfgang Wippermann: Der „Deutsche Drang nach Osten“: Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes, Darmstadt 1981.

<sup>6</sup> Beata Dorota Lakeberg: Die deutsche Minderheitenpresse in Polen 1918-1939 und ihr Polen- und Judenbild, Frankfurt am Main 2010.

eines Aufsatzes oder Artikels vorzulegen, damit diese auch die ihnen gebührende Rezension erfahren. In der vorliegenden wenig leserfreundlichen Publikationsform wird dies wohl kaum erfolgen.

Inhaltlich bleibt anzumerken, dass Behrens durch die Fixierung auf das, was er den „Mythos der deutschen Überlegenheit im Osten“ nennt, übersieht, dass Vorstellungen von einem west-östlichen Kulturgefälle nicht typisch deutsch waren, sondern wie unter anderem ein Blick in Studien von Larry Wolff<sup>7</sup> oder Maria Todorova<sup>8</sup> zeigt, sich auch in anderen mittel- und westeuropäischen Gesellschaften wiederfinden. Nur in seinem letzten Satz weist er darauf hin, dass es möglicherweise einen übernationalen deutsch-englischen Stereotypenkonsens über Polen gab. In allen behandelten politischen Spektren sollten die Forschungsergebnisse von Behrens in weiteren Arbeiten durch den Blick auf andere Nationsbilder kontextualisiert werden. Beeinflussten in anderen bilateralen Beziehungen transnationale Identitäten der Linksliberalen, Katholiken und Sozialisten das außenpolitische Programm der demokratischen Parteien, wenn die Deutschen sich nicht als kulturell überlegen betrachteten? Hier böten sich das deutsch-französische, das deutsch-englische oder deutsch-italienische Verhältnis als Vergleichsebene an. Die Relativierung vieles dessen, was die nur bilateral orientierte Forschung als typisch deutsch-polnisch ansieht, zeigt sich beispielsweise in der von Behrens nicht rezipierten Arbeit von Bernhard Struck über die Polen- und Frankreichwahrnehmung deutscher Reisender.<sup>9</sup>

Stefan Dyroff (Bern)

*Jochen Böhler/Stephan Lehnstaedt (Hrsg.), Gewalt und Alltag im besetzten Polen 1939-1945, Osnabrück: fibre-Verlag 2012, 566 S., kart., 39,80 €, ISBN 978-3-938400-70-8 (= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 26)*

Der mit 25 Einzelbeiträgen recht umfangreiche Sammelband ist das Ergebnis einer gemeinsamen Tagung des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Warschau und des seinerzeit neu gegründeten Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig, die im November 2009 in Warschau aus Anlass des 70. Jahrestages des deutschen Überfalls auf Polen stattfand.

Polen war während des Zweiten Weltkrieges nicht nur das Zentrum brutalster Gewaltausübung in einem bis dahin in Europa ungekannten Ausmaß, sondern auch das Land, in dem die „Endlösung“ der europäischen Juden konsequent umgesetzt wurde. Die Tagung zielte vor allem darauf, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland und Polen sehr unterschiedlich verlaufenen Forschungsstränge zur Geschichte der nationalsozialistischen und sowjetrussischen Besatzungspolitik in einer gemeinsamen Perspektive zusammenzubringen.

Die polnische Geschichtswissenschaft beschäftigte sich bereits unmittelbar nach Kriegsende sehr intensiv mit der deutschen Besatzungsherrschaft und mit dem Mord an den polnischen Juden, während dies in der Bundesrepublik, in erster Linie wegen der bundesdeutschen Vergangenheitspolitik, die zunächst kein

---

<sup>7</sup> Larry Wolff: *Inventing Eastern Europe: the map of civilization on the mind of the enlightenment*, Stanford 1994.

<sup>8</sup> Maria Todorova: *Die Erfindung des Balkans: Europas bequemes Vorurteil*, Darmstadt 1999.

<sup>9</sup> Bernhard Struck: *Nicht West – nicht Ost: Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*, Göttingen 2006.

Interesse an der Aufarbeitung von NS-Verbrechen hatte, aber auch wegen der eingeschränkten Zugänge zu polnischen Archiven, relativ spät in Gang kam. Die sowjetische Okkupationspolitik in Polen spielte lange Zeit nicht in der westlichen und, aus naheliegenden Gründen, auch nicht in der Historiografie der Volksrepublik Polen, eine Rolle.

Diese Forschungssituation änderte sich grundlegend mit den politischen Umbrüchen in Osteuropa zu Beginn der 1990-er Jahre. Während sich die polnische Geschichtsschreibung nun auf die Aufarbeitung der sowjetischen Besatzungsherrschaft konzentrierte, erschien in der Bundesrepublik eine wahre Flut von Untersuchungen über die deutsche Besatzungszeit in Polen und die währenddessen verübten Gewaltverbrechen, insbesondere gegen die jüdische Bevölkerung. Diese sehr unterschiedliche Entwicklung der jeweiligen Forschungslandschaften spiegelt auch der vorliegende Sammelband wider.

Die Herausgeber haben, wie Stephan Lehnstaedt eingangs in seinem sehr gut in die Thematiken des Bandes einführenden Beitrag herausstellt, mit diesem drei methodische Zielrichtungen verfolgen wollen, nämlich zum einen eine Untersuchung der Alltagsgeschichte, zum anderen der Erscheinungsformen von Gewalt. Darüber hinaus wollten sie einen Vergleich zwischen der nationalsozialistischen und der sowjetrussischen Besatzungsherrschaft leisten. Der Band ist in vier Themenkomplexe gegliedert. Unter dem Titel „Neue Herrschaftsformen“ stellen die Autor\_innen ihrer Meinung nach spezifische nationalsozialistische bzw. sowjetische Herrschaftsmethoden dar, die u.a. von den Verwaltungs- und Ordnungsorganen sowie der Justiz, ausgeübt wurden. Die „Dynamik von Gewalt“ (S. 66), die auch seitens der in Polen lebenden Deutschen gegen ihre polnischen Nachbarn entstand, und durch die segregative Volkstumspolitik der Deutschen ausgelöst wurde, ist Thema des Beitrages von Alexa Stiller. Die Aufsätze offenbaren, wie stark sich die ausgeübte Herrschaft auf den Alltag der Bevölkerungen auswirkte und wie z.B. bei den Strafurteilen sowjetischer Gerichte vor allem erzieherische Ziele in Richtung eines „sozialistischen Rechtsbewusstseins“ (S. 35) eine Rolle spielten, wie Daniel Boćkowski feststellt. Die Beiträge des zweiten Teiles beschäftigen sich mit der Rekrutierung „Neuer Eliten“, die sich als sowjettreue Akteure bei der Herrschaftskonsolidierung herausbildeten, deren niedrige soziale Herkunft sowie geringer Bildungsstandard, wie Marek Wierzbicki zeigt, allerdings oftmals nur wenig mit dem klassischen gesellschaftlichen Elitebegriff zu tun hatten. Als entscheidendes Kriterium der Elitenzugehörigkeit galt vielmehr die „Akzeptanz seitens der sowjetischen Machthaber“ (S. 182). Zuvor verdeutlicht Anna Zapalec, mit welcher Konsequenz die sowjetischen Besatzungsbehörden mittels bewährter Parteisekretäre nicht nur die polnischen Verwaltungsstrukturen, sondern auch Industrie und Landwirtschaft rigoros nach sowjetischem Vorbild umkrempelten (S. 153).

Der dritte Teil des Bandes behandelt die Ethnisierung des Alltags in den Herrschaftszonen beider Besatzungsregime und den hieraus resultierenden Gebrauch von Gewalt durch die kategorisierten und hierdurch zunehmend in Konflikte geratenden Bevölkerungsgruppen, die sich zunehmend mit den neuen nationalen Zuordnungen identifizierten (S. 254), wie z.B. Felix Ackermann am Beispiel der Stadt Grodno herausstellt. Eine völlig andere Perspektive stellt in diesem Zusammenhang der Beitrag von Isabel Heinemann dar, der auf der Basis von Ego-Dokumenten sog. wiedereindeutschungsfähiger Polen, die als „Deutsche auf Bewährung“ (S. 266) ins Altreich verbracht wurden, die alltägliche Realität der

Nichtakzeptanz und Ablehnung durch die reichsdeutsche Umgebung rekonstruiert. Ein in diesem Thementeil befindlicher Aufsatz von Adam Sitarek und Michał Trębacz zeichnet die drei unterschiedlichen ethnischen Lebenswelten in „drei verschiedenen städtischen Organismen“ (S. 321), nämlich der deutschen, polnischen und jüdischen Bevölkerung in Lodz nach, die harten segregativen Grenzen folgten und für Polen und vor allem Juden von ständiger Gewalt geprägt waren.

Der letzte Teil nimmt die unterschiedlichen Formen des antisowjetischen und antideutschen Widerstandes und die des deutschen und sowjetischen Gegenkampfes in den Blick. Dabei beschäftigen sich die hier angesiedelten Beiträge mit den Abwehrbewegungen gegen Besatzungsgewalt aus verschiedenen Perspektiven, nämlich der jüdischen, polnischen, litauischen, ukrainischen, andererseits mit der Partisanenbekämpfung und dem Verhältnis von polnischer Untergrundbewegung zu polnischen Kommunisten. Daniel Brewing zeigt am Beispiel des Generalgouvernements, wie sehr die einheimische Bevölkerung durch die brutale Partisanenbekämpfung deutscher Polizeieinheiten rücksichtslos betroffen und zunehmend auch durch „präventive Gewalt“ (S. 511) in Kollektivhaftung genommen und ermordet wurde.

Zwar ist es den Autor\_innen nicht in jedem Fall gelungen, die von den Besatzern ausgeübte Gewalt als klassische soziale Alltagsgeschichte in den Mittelpunkt zu stellen, stattdessen konzentrieren sich die Autor\_innen oftmals auf die Darstellung der Besatzungs- und Herrschaftsstrukturen der beiden Besatzungsmächte. Nichtsdestotrotz liefern diese grundlegenden Untersuchungen durchaus wichtige Ansätze für weitergehende Forschungen.

Das letztformulierte Ziel kann der Band allerdings nur ansatzweise einlösen; die durchweg lesenswerten Beiträge, für deren Vorstellung im Einzelnen an dieser Stelle der Platz fehlt, konzentrieren sich jeweils auf Erscheinungsformen von physischer und psychischer Gewalt als Mittel der Machtausübung, entweder seitens der deutschen oder der sowjetrussischen Besatzungsmacht. Vergleichende Ansätze sind nur vereinzelt, wie im Falle der Aufsätze von Tarik Cyril Amar über Brüche und Kontinuitäten im sowjetischen und nachfolgenden nationalsozialistischen Besatzungsalltag in Lemberg bzw. im Beitrag von Felix Ackermann über Grodno zu finden. Offenbar fehlt für einen direkten Vergleich beider Besatzungsregime bislang die notwendige Vernetzung deutscher und polnischer Historiografie bei der Aufarbeitung beider Besatzungsgewalten. Dass es für eine solche vergleichende Perspektive durchaus Potential gibt, dokumentiert dieser opulente Sammelband, dessen Aufsätze überwiegend von Nachwuchshistoriker\_innen stammen.

Marlene Klatt (Ibbenbüren)

Lu Seegers: „Vati blieb im Krieg“. Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen. (Göttinger Studien zur Generationsforschung, 13). Göttingen: Wallstein 2013. 620 S. 49,90 €. ISBN: 978-3-8353-1251-7

In der überarbeiteten Druckfassung ihrer Hamburger Habilitationsschrift von 2011 untersucht Lu Seegers in Interviews erhobene Erinnerungen 30 deutscher und 10 polnischer „Kriegskinder“, die zwischen 1935 und 1945 geboren wurden und ihren im Krieg gestorbenen oder vermissten Vater kaum oder gar nicht mehr erleben konnten. Die Erfahrung der Vaterlosigkeit stehe neben Flucht, Vertreibung und Bombenkrieg im Zentrum einer Erinnerungskultur, die ihren Höhepunkt um 2005 erreicht habe und in der öffentlichen Wahrnehmung vorwiegend von den Erinnerungen westdeutscher, männlicher Akademiker geprägt sei. Diese Perspektive will Seegers erweitern, indem sie für ihre Interviews überwiegend weibliche Gesprächspartner aus allen sozialen Schichten wählte, wobei die Hälfte der deutschen Interviewten bis zu deren Ende in der DDR gelebt hat. Um mögliche transnationale Transfers und Muster aufzuspüren, dienten Interviews mit polnischen Gesprächspartnern zum Vergleich, da die Bevölkerung Polens unter der Besatzungsherrschaft im Zweiten Weltkrieg am meisten gelitten habe. Tatsächlich verloren im Unterschied zu den deutschen die polnischen Gesprächspartner ihre Väter nicht durch unmittelbare Kriegshandlungen, sondern infolge von Repressionen der deutschen oder sowjetischen Besatzungsmächte. Unter diesem Aspekt erscheint es allerdings inkonsequent, dass Seegers ausschließlich Kriegskinder aus polnisch-katholischen Familien interviewt und somit die polnisch-jüdische Perspektive bewusst ausgeblendet hat, weil diese „kaum vergleichbar“ sei (S. 13).

Fragwürdig ist auch die an gleicher Stelle geäußerte und später wiederholte Annahme, die Erinnerungen der Kriegskinder spielten in der polnischen Forschung und Öffentlichkeit „keine Rolle“ (S. 546) und die Studie betrete besonders mit Blick auf die Vaterlosigkeit „Neuland“ (S. 13). Die Autorin hat Literatur zu Polen nur in deutscher und englischer Sprache herangezogen. Weitestgehend unbeachtet bleiben daher die Aktivitäten des Vereins „Dzieci wojny w Polsce“ („Kriegskinder in Polen“) sowie der Stiftung „Moje wojenne dzieciństwo“ („Meine Kriegskindheit“), die seit Mitte der 1970er Jahre bzw. seit der Jahrtausendwende zahlreiche Ausstellungen und Symposien organisiert sowie Tausende Erinnerungsberichte gesammelt und Hunderte ediert haben.<sup>10</sup> Die erwähnte sprachliche Beschränkung bringt es weiterhin mit sich, dass die sozial- und diskurshistorische Kontextualisierung der in den Interviews erhobenen Erinnerungen im polnischen Teil der Arbeit (S. 408-528) nicht die Breite und Tiefe erreicht, wie in den vorangegangenen, miteinander verschränkten Abschnitten zur Bundesrepublik und der DDR (88-407).

Todesangst und Existenznot waren übermächtige Erfahrungen, die für die polnischen Gesprächspartner die gesamte Kriegszeit hindurch präsent waren und die wenigen Erinnerungen an den Vater überlagerten, während die deutschen Interviewten solche Bedrohungen allenfalls zeitweise erlebten, besonders gegen Ende des Krieges und in der frühen Nachkriegszeit. Da der Schwerpunkt der Erinnerungen aber ohnehin auf dem Erleben der jeweiligen Nachkriegsgesellschaften liegt, ergeben sich deutsch-polnische

---

<sup>10</sup> Vgl. Marian Turcki (Hrsg.): *Byli wówczas dziećmi*. Warszawa 1976; Eulalia Rudak (Hrsg.): *Moje wojenne dzieciństwo*. Bd. 1-18. Warszawa 1999-2011.

Vergleichsmöglichkeiten vor allem zwischen den Erfahrungen in der DDR und der Volksrepublik Polen. Doch auch hier zeigt Seegers, dass die Unterschiede die Gemeinsamkeiten überwiegen. In der Öffentlichkeit ausgeblendete oder negativ belegte Aspekte wie die NS-Vergangenheit deutscher Väter oder die Zugehörigkeit polnischer Väter zum nichtkommunistischen Widerstand waren auch im Privaten vielfach tabuisiert. Während sich jedoch in der DDR und letztendlich auch in der Bundesrepublik infolgedessen das traditionelle Bild der Gefallenen als Helden weder in der Öffentlichkeit noch in den Familien aufrecht erhalten ließ, blieb die Heroisierung der Untergrundkämpfer und Aufständischen in Polen ungebrochen, zunächst vor allem innerhalb der Familien, schließlich aber auch in der Öffentlichkeit. Die allmähliche gesellschaftliche Integration und berufliche Etablierung der Hinterbliebenen erfolgte den DDR-Erinnerungen zufolge mit Hilfe des Staates. In den polnischen Erinnerungen dagegen erscheint der sozialistische Staat eher als Widerpart, den man mit List für das eigene Fortkommen genutzt habe.

Weniger länder- als geschlechtsspezifische Unterschiede erkennt die Autorin hingegen mit Blick auf die Konstellationen in den Restfamilien. Großeltern und besonders Großmütter übernahmen einen wesentlichen Teil der praktischen Lebensbewältigung. Obschon die Söhne allgemein größere Aufmerksamkeit ihrer Mütter erfuhren, lösten sie sich leichter von deren Wünschen und Bedürfnissen, während sich die Töchter stärker für ihre Mütter verantwortlich fühlten und sich deren Willen unterordneten, bis weit in das Erwachsenenalter hinein und häufig bis zum Tod der Mutter.

Insgesamt gelingt es Lu Seegers mit ihrer Studie zu den Folgen kriegsbedingter Vaterlosigkeit zu zeigen, dass der in der Kindheit erlittene Verlust für diese Generation eine weit darüber hinausgehende Bedeutung hatte und immer noch hat. Durch ihren Vergleich zwischen Erinnerungen aus der Bundesrepublik, der DDR und Polen zeigt sie zudem auf, dass die Erfahrung der Vaterlosigkeit unter spezifischen nationalen, politischen und sozialen Bedingungen auf sehr unterschiedliche Weise Leben und Erinnerungen dieser Generation geprägt hat.

Lars Jockheck (Halstenbek)

*Krzysztof Ruchniewicz / Marek Zybur (Hrsg.): Zwischen (Sowjet-)Russland und Deutschland. Geschichte und Politik im Schaffen von Józef Mackiewicz (1902-1985). Osnabrück: fibre Verlag 2012. 397 S. € 35,00. ISBN: 978-3-938400-57-9 (= Studia Brandtiana; 4).*

Dieses Buch ist ein Ereignis im Feld der deutsch-polnischen Publikationen der letzten Jahre. Verschiedene Faktoren tragen jedoch dazu bei, dass ihm in Deutschland das gleiche Schicksal beschieden ist wie dem Werk des Protagonisten. Es wird nicht zur Kenntnis genommen.

Józef Mackiewicz, 1902 in St. Petersburg als Sohn eines „verbürgerlichten Adligen“ geboren, wuchs in Wilna auf, studierte in der Zwischenkriegszeit in Warschau Naturwissenschaften, kehrte als Publizist nach Wilna zurück, wo er auch den Zweiten Weltkrieg verlebte. Nach 1945 lebte er ein Jahrzehnt lang in England und dann dreißig Jahre in München. Er war als Journalist und Schriftsteller ein Individualist, der sich nicht um political correctness scherte, sondern immer auf der Suche nach der „Wahrheit“ war. Von den

kommunistischen Machthabern und Teilen des Exils ausgegrenzt, erfreut er sich in Polen seit 1989 vor allem in rechtskonservativen Kreisen einer gewissen Beliebtheit, steht aber auch hier noch im Grunde im Schatten seines älteren Bruders Stanisław, genannt „Cat“.

Mackiewicz' Lebensinhalt und Tragik zugleich war sein Kampf gegen die kommunistische Ideologie. Um den Teufel auszutreiben, war ihm zeitweilig auch der Pakt mit dem Beelzebub recht, seien es nationalistisch eingestellte russische, ukrainische oder weißrussische Kämpfer, oder gar deutsche Nationalsozialisten. Bei letzteren gilt es allerdings zu betonen, dass er sich von diesen kaum in propagandistischen Dienst nehmen ließ und eher nicht als Kollaborateur zu bezeichnen ist, wenngleich er während des Krieges unter deutscher Besatzung auch für die auf Polnisch *gadzinówki* genannten offiziellen Tageszeitungen in polnischer Sprache schrieb. Mackiewicz, Kronzeuge der sowjetischen Verbrechen von Katyń und Ankläger des Verrats der Westmächte an den Polen in Jalta und an den russischen Vlasov-Soldaten an der Drau, war ein ebenso scharfer Kritiker der „Heimatarmee“ wie generell nationalistischer Bestrebungen, aber auch der westlichen Entspannungspolitik und der katholischen Kirche. Stattdessen stand er immer für eine Aussöhnung mit dem russischen Volk und ein auf den Grundlagen gleichberechtigten Zusammenlebens basierendes Staatsmodell, das sich an den Prinzipien eines – stellenweise verklärten – Großfürstentums Litauen orientierte.

Kurz gesagt, die Biografie Mackiewicz' bietet vielfältige Ansatzpunkte für eine nicht dem mainstream geschuldete Geschichte Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert auf der Suche nach historischen Alternativen und divergierenden Handlungsmöglichkeiten, die nicht genutzt werden konnten.

Einige seiner Romane wurden früh ins Deutsche übersetzt, fanden aber nie viele Leser. Umso verdienstvoller ist es, dass nun ein Buch vorliegt, das sich aus verschiedenen Quellen speist: drei allgemeineren Abhandlungen zum deutsch-polnischen, deutsch-russischen und polnisch-russischen Verhältnis (die im Grunde entbehrlich sind und aufgrund ihres schematischen Charakters für die Hinführung zum eigentlichen Thema eher ungeeignet sind), Beiträgen aus einem vor einigen Jahren in Polen erschienenen Sammelband und solchen, die für dieses Buch neu verfasst wurden. Sie bieten aufgrund ihrer Heterogenität ein vielstimmiges, anregendes und kontroverses Bild, das neugierig auf weitere Lektüren macht.

Ansätze und Qualität der Texte sind zu unterschiedlich, um sie alle hier im Detail zu besprechen. Leider fehlt – wie in der Einleitung erwähnt – ein Beitrag zu Mackiewicz' Buch „Sieg der Provokation“ von 1962, der dem Band einen einheitlichen Handlungsrahmen hätte geben können. Aus methodischer und vergleichender Perspektive hervorzuheben ist Izabela Surynts Analyse der kolonialen Konstruktion des „Ostens“ bei Mackiewicz. Entgegen der verbreiteten Annahme einer Grundsympathie des Autors für Menschen und Landschaften der *kresy* und Russlands kommt sie auf der Grundlage eingehender Textanalysen zu dem Ergebnis, dass hier sehr wohl orientalisierende Motive zu finden sind. Die Wahrnehmung des „Ostens“ als „wild“ und „herrenlos“ ist somit nicht weit von der Perspektive anderer polnischer, westeuropäischer oder deutscher Autoren entfernt; provozierend nennt Surynt in diesem Kontext ausgerechnet Gustav Freytag.

Interessant ist die Vermischung einer strikt antikommunistischen mit einer überraschend pazifistischen Perspektive bei Jacek Trznadel. Der Vorzug dieses Textes liegt in einem ersten Versuch einer Einordnung von Mackiewicz' Kriegsprosa in einen gesamteuropäischen literaturwissenschaftlichen Kontext, in dem dann ganz und gar berechtigt Ernst Jünger und Louis-Ferdinand Céline auftauchen. Hier öffnet sich ein weites



Forschungsfeld, gerade im Anbetracht der Tatsache, dass Mackiewicz eben nicht zur Verklärung von Heldentaten neigte, wie sie den meisten seiner Landsleute in Bezug auf die Kriege des 20. Jahrhunderts (und darüber hinaus) eigen waren und sind.

Eine knappe, aber zugleich präzise Analyse von Mackiewicz' Schaffen findet sich in Stefan Chwins Beitrag über die Verratsproblematik. Demnach sei es angesichts der immensen bolschewistischen Gefahr mit dem Anspruch und der Wirkung der Herrschaft über die Seelen legitim, zumindest zeitweise mit der „schwächeren“, weil leichter zu täuschenden Macht, den Deutschen, zu paktieren. Abgesehen davon, dass das die dem Massenmord anheimfallenden Juden anders gesehen hätten, ist es zumindest gewöhnungsbedürftig, den „Verrat“ eher auf Seiten des polnischen Untergrunds zu sehen, der kurzfristig auch mit den Sowjets zusammenarbeitete. In jedem Falle öffnet die genaue Lektüre von Mackiewicz aber den Blick für ähnliche, historisch nicht bestrafte Formen des Verrats, etwa durch die polnischen Linksintellektuellen im sowjetisch besetzten Lemberg.

Last but not least sei noch ein Blick auf das bisher völlig unbeackerte Themenfeld des intellektuellen Einflusses von Mackiewicz im westdeutschen Staat gerichtet. Andreas Lawaty zeichnet in seinem quellengesättigten Beitrag nach, warum es trotz des guten Willens der meisten Beteiligten nicht gelang, einen Mackiewicz-Band in der Reihe „Polnische Bibliothek“ des Deutschen Polen-Instituts und des Suhrkamp-Verlages zu platzieren. Es entsteht sowohl ein faszinierender Einblick in das erste Jahrzehnt der Arbeit des DPI, bei dem nicht nur der Übervater Karl Dedecius im Mittelpunkt steht als auch eine einfühlsame Annäherung an die ungewöhnliche Freundschaft Mackiewicz' mit dem protestantischen, nicht selten deutschnationalen Historiker Gotthold Rhode.

Der Leser hätte von den vielfältigen Bezügen der Beiträge noch viel stärker profitieren können, wenn in irgendeiner Form eine redaktionelle Bearbeitung stattgefunden hätte. Es ist mehr als ärgerlich, dass es eine solche weder in sprachlicher noch formaler Hinsicht gegeben zu haben scheint. Es gibt keine Querverweise untereinander, selbst wenn die Texte erwähnt sind; zentrale Begrifflichkeiten wie *krajowcy* wurden unterschiedlich übersetzt, offensichtliche Rechtschreibfehler in deutschen Texten nicht korrigiert („wiederspiegeln“, „Kücken“). Wenn dann ein Beitrag wie der von Hans-Christian Trepte nur als Steinbruch von Informationen dienen kann, weil ihm eine innere Struktur abgeht und sich Wiederholungen häufen, fällt die fehlende Bearbeitung umso mehr auf.

Bleibt am Schluss die Frage, ob sich Mackiewicz selbst über den Band gefreut hätte. Angesichts seiner Erfahrungen mit ausbleibender Öffentlichkeit ist das unbedingt zu bejahen. Andererseits hätte er sich vermutlich über den einen oder anderen Beitrag sicherlich fürchterlich aufgeregt und es darf bezweifelt werden, dass ihm die Anwesenheit des von ihm zutiefst abgelehnten ersten sozialdemokratischen deutschen Bundeskanzlers nach dem Krieg im Reihentitel besonders gefallen hätte. In jedem Fall wäre es sehr zu wünschen, wenn zumindest eine Anthologie mit Texten von Mackiewicz in deutscher Sprache entstehen könnte. Manches an diesen mag an Zeitbezogenheit verloren haben, anderes gilt es dagegen wieder neu für uns zu entdecken.

Markus Krzoska (Berlin)

*Marcin Zaremba, Im nationalen Gewande. Strategien kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen 1944-1980. Aus dem Poln. von Andreas R. Hofmann. Mit einer Einführung von Robert Brier, Osnabrück: fibre-Verlag 2011. 437 S., € 39,80, ISBN: 978-3-938400-67-8 (= Klio in Polen; 14).*

Das hier zu besprechende Buch von Zaremba ist bereits 2001 in Warschau auf Polnisch erschienen und seitdem auch schon mehrfach besprochen worden. Gleichwohl erscheint eine erneute Besprechung lohnend, feiern doch gerade in diesen Tagen nationalistische Strömungen in allen Teilen Europas in vielerlei Gestalt neue Erfolge.

Der Autor erläutert zunächst im ersten Teil in drei Kapiteln auf einer theoretischen Ebene die Begriffe Legitimation, Legitimität und Nationalismus sowie die Entwicklung des Kommunismus „vom nationalen Nihilismus zur nationalistischen Legitimation“, ordnet dies in den internationalen Forschungsstand ein und stellt dann die Hauptthese seines Buches vor, wonach „das politische Establishment der Volksrepublik Polen den Nationalismus als eine besonders tragfähige und effektive, ja unverzichtbare Ideologie ansah, die der Ablehnung des Kommunismus als ‚Fremdherrschaft‘ durch die Gesellschaft entgegenwirken sollte.“ (S. 89) Zaremba stellt in diesem Kapitel dankeswerter Weise aber auch andere Argumente der Legitimation des Regimes vor (S. 105), diskutiert diese kurz und verweist auf die enge Verwobenheit dieser Argumente und Strategien miteinander.

Im zweiten Teil des Buches schildert der Autor dann auf breiter Quellenbasis chronologisch die „nationalistische Herrschaftslegitimation“ in der VRP zwischen 1942 und 1980, gefolgt nur von einem kurzen Epilog für die Zeit bis 1980, da sich die Lage mit der Entstehung der Solidarność fundamental verändert habe und deshalb einer gesonderten Untersuchung bedürfe.

Ein kurzes Schlusskapitel sowie ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister runden die gelungene Übersetzung des Werkes ab.

Der Autor legt insgesamt überzeugend dar, wie sich die kommunistische Führung immer wieder auf primitivste Weise auch älterer polnisch-nationalistischer Argumentationslinien bediente, um sich bei der Bevölkerung zu legitimieren. Über Rezeption und Erfolg dieser Strategie ließen sich jedoch kaum belastbare Aussagen treffen. Gleichwohl stellt Zaremba an einigen Stellen Behauptungen über die Stimmung in der Mehrheit der Gesellschaft auf, die sehr pauschal wirken und nur bedingt eine Gegenüberstellung Gesellschaft – kommunistische Führung rechtfertigen. So heißt es für den Zeitraum Ende der vierziger Jahre: „Auch wenn sich einige Polen im Sinne des Regimes überzeugen ließen, waren sie doch im Allgemeinen nicht geneigt, die kommunistischen patriotischen Bekundungen zu glauben. Wahrscheinlich brachte ein Flugblatt vom Mai 1947 das zum Ausdruck, was damals viele Polen dachten: ‚Fort mit der PPR. Gomułka ist Jude!!! Kein Katholik tritt in die PPR ein! Polen! Russland bestiehlt uns, es schafft Kohle und Erdöl aus dem Land! Wir wollen keine Kommune! Wir wollen ein katholisches Polen! Polen reichte und wird reichen von Oder und Neiße bis nach Lwów und Kiew! Die PPR, das sind die Handlager Stalins!‘“ (S. 183).

Einmal abgesehen davon, ob wirklich viele Polen derartig imperialistisch-katholisch-nationalistisch dachten, scheinen hier doch auch (ungewollte) Überschneidungen zwischen Kommunisten und katholischen

Nationalisten auf, etwa hinsichtlich der neuen Westgrenze an Oder und Neiße, die schließlich von Stalin und den Kommunisten durchgesetzt und garantiert wurde. Zaremba diskutiert dies nicht weiter, wie er auch den grundlegenden Anteil von Zygmunt Wojciechowski und seinen Mitstreitern, die keineswegs Kommunisten waren, an der historisch verbrämten, bis heute nachwirkenden Ideologie der „wiedergewonnenen Gebiete“ an keiner Stelle erwähnt.

Diese wenig differenzierte Gegenüberstellung von angeblich nichtkommunistischer Gesellschaft einerseits und kleiner, fremder kommunistischer Führungsriege andererseits kommt noch einmal in Zarembas Schlussbetrachtungen deutlich zum Ausdruck: „M. E. geht es nicht sehr an den Tatsachen vorbei, dass die kommunistischen Machthaber von einem Großteil der Polen als national fremd wahrgenommen wurden, was sie in Ausdrücken wie „Russkis“, „Moskoviter“, „Juden“ und „Judenkommune“ kundtaten; oder aber sie konnten als nicht-polnisch in dem Sinne gelten, dass sie vom Kreml abhingen und diesem zu Gehorsam verpflichtet waren, was in der Wendung von den „bezahlten Schergen Russlands“ zum Ausdruck kam“ (S. 406).

Hier möchte man fragen: Wirklich? Schließlich wurde die SLD als sozialdemokratisch gewendete Nachfolgeorganisation der PVAP schon 1993 in diesmal freien Wahlen stärkste Fraktion, während Aleksander Kwaśniewski, der noch unter Jaruzelski Minister war, mithin also in der PVAP Karriere gemacht hatte, 1995 zum Präsidenten Polens gewählt und 2000 sogar im Amt bestätigt wurde – trotz zwischenzeitlicher Agentenvorwürfe. Ein Großteil der Wähler hatte damit offensichtlich keine Probleme.

Eine bessere Ausleuchtung dieser gerade in Polen so stark vorhandenen Ambivalenzen, Überschneidungen und Grauzonen, wäre sicher wünschenswert gewesen, zumal gerade die als so widerständig gefeierte katholische Kirche heute in Sachen Legitimation und Herrschaft ganz ähnlich wie seinerzeit die kommunistische Führungsriege argumentiert.

Matthias Barelkowski (Berlin)

*Michael Schwartz: Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundesverbandes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“. München: Oldenbourg Verlag 2013. 594 S. € 69,80. ISBN: 978-3-486-71626-9*

In den heftigen Debatten, die im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts um das vom „Bund der Vertriebenen“ (BdV) vorangetriebene „Zentrum gegen Vertreibungen“ ausgetragen wurden, war wiederholt der Vorwurf laut geworden, diese Organisation würde sich nicht ausreichend mit ihren eigenen „braunen“ Wurzeln beschäftigen. Daraufhin wandte sich die BdV-Vorsitzende Erika Steinbach 2006 an das renommierte Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München mit der Bitte, ein Forschungsprojekt zu „Biographien von Präsidialmitgliedern des Bundes der Vertriebenen und der Unterzeichner der Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ zu entwickeln. Nachdem unter Förderung des Bundesinnenministeriums der Historiker Matthias Lempart bereits 2008 eine interne Pilotstudie vorlegte, die an die Öffentlichkeit gelangte und dort

heftig kritisiert wurde, entschloss man sich dazu, ein neues, noch stärker auf Quellenstudien basierendes Projekt durchzuführen, deren Federführung nun komplett beim IfZ lag.

Nun liegt ein beinahe 600 Seiten starkes Konvolut vor, an dem neben dem Hauptautor auch Michael Buddrus, Martin Holler und Alexander Post mitwirkten. Angesichts der Materialfülle entschloss man sich dazu, sich ausführlich nur mit dem ersten BdV-Präsidium von 1958 zu beschäftigen. Vorgeblendet wird eine Einführung, die die öffentliche Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit von BdV-Funktionären bis Mitte der 1960er Jahre thematisiert. Im Hauptteil wird den klassischen Zäsuren folgend zwischen der Weimarer Republik, den Friedensjahren des Dritten Reiches und der Zeit des Zweiten Weltkriegs unterschieden. Organisierendes Kriterium ist ein nicht genau wissenschaftlich fixierter Generationenbegriff, dem sozialgeschichtliche Fragestellungen zur Seite gestellt werden.

Die 13 Biographien, die im Mittelpunkt stehen, zeichnen sich durch große, lebensgeschichtlich bedingte Heterogenität aus. Dies ist natürlich nicht weiter überraschend, zeigt jedoch zugleich, wie schwierig es ist, zu einigermaßen plausiblen Erkenntnissen zu kommen. Der Verfasser macht aus seinen Sympathien für einige der Protagonisten keinen Hehl, etwa für Linus Kather, in dessen Biographie er zu Recht die konfessionelle und potenziell widerständige Komponente in den Vordergrund stellt, und nicht seine rechtsradikalen Verirrungen aus dem letzten Lebensjahrzehnt. Auch die tragische, bis heute nicht ihrer Bedeutung gemäß gewürdigte Figur des deutschböhmischen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch wird von Schwartz herausgestellt. Insgesamt waren 60% des Präsidiums Mitglieder der NSDAP, ein trotz des weitgehenden Fehlens von Vergleichsuntersuchungen zu den Führungseliten der Bundesrepublik wohl überproportional hoher Wert. Dies allein sagt zwar zunächst viel über Karrieremuster, Weltanschauung und Opportunismus aus, weniger aber über konkrete Mitwirkung an Verbrechen. Für die Kriegszeit stellt der Verf. aber immerhin bei fünf der 13 Mitglieder eine problematische „Karriere“ fest, insbesondere bei Alfred Gille als Gebietskommissar der deutschen Besatzungsverwaltung in Weißrussland und der Ukraine, und bei Erich Schellhaus wegen der Mitwirkung an „Partisanenbekämpfung“ in Weißrussland. Ebenso erscheinen der unter anderem auf den Balkan eingesetzte Wehrmachtsoffizier Helmut Gossing sowie das jüngste Vorstandsmitglied, der als SS-Führer in Griechenland tätige Rudolf Wollner, als besonders belastet. Mit Ausnahme von Jaksch und Kather finden sich allerdings auch bei den übrigen dunkle Flecken, etwa bei Josef Trischler als NSDAP-Volkgruppenaktivist in Ungarn oder Heinz Langguth als Agrarfunktionär im Reichsgau Wartheland.

Interessant ist auch die Bewertung der SED-Organen, die seit den 1950er Jahren mit riesigem propagandistischen Aufbau versuchten, wichtige politische Akteure der Bundesrepublik mit Archivfunden über deren Rolle im Nationalsozialismus zu diskreditieren. Während sie bei einigen Recherchen voll ins Schwarze trafen, waren andere Ergebnisse teilweise frei erfunden oder belastendes Material wurde nicht aufgefunden. Immerhin hatten sie damit auch gewisse Verdienste für die Belebung öffentlicher Debatten, die ansonsten im geschichtsvergessenden Adenauer-Staat so vermutlich nicht zustande gekommen wären.

Man wird insgesamt den Verdacht nicht los, dass der Verfasser damit rechnend, dass die „interessierten Kreise“ weder Zeit noch Lust verspüren würden, sich ins Detail zu stürzen, die wichtigsten Informationen in den ersten Teil sowie in die Zusammenhänge gepackt hat. Das würde zumindest die unzähligen Sprünge und

Wiederholungen im Text erklären, die das Lesen extrem erschweren. Schwartz hat das Problem vieler Historiker: er ist ein ausgezeichneter Rechercheur, seine Ergebnisse, die Sicherheit in der Bewertung sind überzeugend, ja beeindruckend. Das stringente und zugleich leserfreundliche Schreiben hat er dagegen gewiss nicht erfunden. Somit bleibt nach der Lektüre ein etwas zwiespältiger Eindruck zurück, der von der Forschungsbilanz her im Grunde unnötig gewesen wäre, wenn diese kompakt und gut lesbar auf einem Drittel der Seiten dargestellt worden wäre. Nichtsdestotrotz stellt die Arbeit einen Meilenstein in der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft dar und es bleibt zu hoffen, dass ihr weitere Schritte in diese Richtung folgen werden.

Markus Krzoska (Berlin)